

Curt Stauss

Scham, Aufarbeitung der DDR-Geschichte und die politische Situation heute

„Jemanden beschämen ist wie Blutvergießen“, sagt eine rabbinische Mahnung. Nicht wenige Menschen haben das erfahren – und verdrängt. Scham ist ein wichtiges Gefühl; es kennen zu lernen, schützt die Grenze zwischen Innen und Außen und hilft, sich zu schützen. Beschämung ist ein Instrument der Machtausübung. Es wirkt subtil und ist juristisch kaum zu regeln. In Diktaturen wird es systematisch angewandt. Auch demokratische Gesellschaften verhindern nicht, dass Menschen, Menschengruppen ausgegrenzt, beschämt werden.

Mitten in die Bemühungen um DDR-Aufarbeitung in den 90er Jahren traf ein großes Buch: Die Maske der Scham von Leon Wurmser. Darin war auch zu lernen, dass kaum jemand Scham, weil sie so völlig ohnmächtig macht, erträgt. So wird die-

ser ursprüngliche Affekt nicht selten umgewertet in ein Schuldgefühl. Drei solcher Szenen aus dem Feld einer deutschen Geschichte, die nicht vorbei ist, erzähle ich.

„In öffentlichen Diskussionen entsteht der Eindruck, als sprächen Menschen miteinander, die in unterschiedlichen Staaten gelebt haben. Die einen denken an Mauer, Stacheldraht, Todesstreifen und Stasi-Knast, an die stupiden Rituale der kollektiven Erniedrigung und die unerträglich dumme SED-Propaganda. Die anderen erinnern sich an ein Land ohne Arbeitslose, Obdachlose, Asylbewerber, Ausländer, Rauschgiftsüchtige und Bettler – ganz allgemein an Geborgenheit, Ruhe, Ordnung und Sauberkeit“ (Stefan Wolle, Die heile Welt der Diktatur, 1998).

Wie Schamgeschichten erzählen, die die einen und die anderen hören mögen?

Ingo Baldermann Wer hungrig ist, komme herzu

Ingo Baldermann erzählt die Geschichte des Jesus von Nazareth.

„Wer diesem von Zärtlichkeit und Kraft be-Stimmten Wort der Evangelien aufmerksam zuhört, hört die schon tausend- und tausendmal gehörte Geschichte Jesu wie zum ersten Mal.“
Peter Neuhaus

2. Auflage
3 CDs für 19,80 Euro

Wer hungrig ist, komme herzu

Ingo Baldermann erzählt
DIE GESCHICHTE DES JESUS AUS NAZARETH

CD 1	
1. Hinreise	06:55
2. Kapernaum	08:36
3. Der Frühling kommt	07:15
4. Steh auf und geh!	07:05
5. In der Wüste	06:51
6. Verlorene Söhne	21:22
7. Zuerst für die Kinder	10:46
CD 2	
1. Zöllner und Pharisäer	09:44
2. Mit dem Rücken zur Wand	06:44
3. Männer und Frauen	05:37
4. Jericho	14:40
5. Hinauf nach Jerusalem	07:54
6. Dein König kommt	02:49
7. Sanftmut und Zorn	08:03
CD 3	
1. Passa	06:23
2. Nur noch Finsternis	06:38
3. Ausgeliefert	05:08
4. Schabbat	04:45
5. Rabbuni!	03:26
6. Gebt ihr ihnen zu essen!	08:16
7. Wer hungrig ist, komme herzu	10:28



Ingo Baldermann, Jahrgang 1929, jetzt emeritiert als Professor für Evangelische Theologie und ihre Didaktik an der Universität Siegen, war Pfarrer, Mitarbeiter am Katechetischen Aint Loccum, dann Dozent am Pädagogischen Institut der Universität Hamburg, seit 1965 in Siegen. Veröffentlichungen zur Biblischen Didaktik, insbesondere zu den Psalmen.

Wer hungrig ist, komme herzu
Ingo Baldermann erzählt
die Geschichte des Jesus aus Nazareth



EREV-RAV
Verein für biblische und politische Bildung e.V.

3 CD Lesung

Schamgeschichten

I

Das Ende der DDR begann für mich mit einer Schamgeschichte. Sie spielt in einer ostdeutschen Kleinstadt, einer Industriesiedlung, die für die DDR-Wirtschaft in den 50er Jahren entscheidend wichtig war: innerhalb weniger Monate nach dem Ausbleiben westdeutscher Steinkohlelieferungen musste ein Verfahren entwickelt werden, aus Braunkohle Koks herzustellen; die DDR-Schwerindustrie sollte nicht zusammenbrechen. Die Kokerei war, wie auch mehrere Braunkohlebrikettfabriken nach jahrzehntelangem über die Kapazitäten gefahrenen Betrieb, eine Dreckschleuder. Die Lebenserwartung hier lag knapp acht Jahre unter dem DDR-Durchschnitt, wie wir bald nach der Wende am Runden Tisch erfuhren. Als Pfarrer, als Leiter des Runden Tisches, überraschte mich im Dezember 1989 der Leiter der Abteilung Inneres beim Rat des Kreises mit der Bitte, ihn zu streikenden Bausoldaten zu begleiten. Die Bausoldaten; dass es sie gab, war ein Erfolg von Wehrdienstverweigerern Anfang der 60er Jahre, nur in der DDR gab es die – die streikten? Ich wollte das nicht glauben; über viele Jahre hatte ich junge Männer in der Entscheidung zur Wehrdienst- oder eben zumindest zur Waffendienstverweigerung begleitet. Ich fuhr in ihre Unterkunft. Sie waren nur mäßig bereit, mit mir zu reden, erklärten, die Arbeit sei so extrem dreckig, dazu seien sie nicht bereit. Auf meine Frage, ob sie gesehen hätten, wer diese Arbeit sonst tue, sagten sie: „Neger und alte Frauen“. Ich lud sie ein, am Sonntag in den Gottesdienst zu kommen, da würden sie einige von denen treffen: die „Neger“ seien Gastarbeiter aus Mozambique, die nach dem Gottesdienst bei uns kochen und zum Essen einladen; die „alten Frauen“ seien Mitte bis Ende Zwanzig, nach dem Duschen sei ihr blondes Haar wieder zu sehen. Die Bausoldaten folgten meiner Einladung nicht; sie waren dann auch nur noch wenige Tage dort, bei einem weiteren Besuch traf ich sie schon nicht mehr, die Baueinheiten wurden aufgelöst. Ich hatte niemanden getroffen, der ansprechbar gewesen wäre auf eine friedensethische (oder eine ökologische Motivation oder gar für eine ökumenische) Solidarität mit den Gastarbeitern – ich schämte mich, und das war nicht Fremdschämen. Vor dem Leiter der Abtei-

lung Inneres, dem SED-Genossen schämte ich mich dieser heruntergekommenen, durch all die DDR-Jahre wichtigen friedensethischen Tradition.

II

Eine Frau, deren Verfolgungszeit zu kurz war, um eine Opferrente zu erhalten, hat Chancen, wieder in eine Krankenversicherung aufgenommen zu werden, die sie aus Geldmangel vor 25 Jahren kündigte – wenn sie einen für sie unvorstellbaren Betrag nachzahlt. Kurz vor Weihnachten 2019 schreibt sie eine Mail an den Seelsorger für politisch Verfolgte: „... heute kam mit der Post – wie seit langem gefühlt und gehaut, und am Ende Recht gehabt damit – ein Stück Tod ins Haus! Mit förmlicher Zustellung ein gelber Brief und doch weiß jeder, das ist vom Gericht an die SCHULDNERIN UND VERBRECHERIN H.! Nach dem Lesen versagten mir die Beine den Dienst und seitdem zittere ich am ganzen Körper. Mit „Förmlicher Zustellung“ bin ich nun als Schuldnerin gebrandmarkt und muß zahlen! Alles will und wird man mir wegnehmen. Man kündigt sogar an, daß man sich Zutritt erzwingen wird.

STASI PUR AUF BUNDESDEUTSCH! DAS HALTE ICH NICHT MEHR AUS!!!!

Was wir sowieso wissen ist die ewige Botschaft: „Du bist selbst schuld!“ „Du genügst nicht!“

„Du bist falsch, wenn du dich nicht anpassen kannst.“

„Du mußt das Gesetz befolgen, weil es Gesetz ist!“ Nun ja, wir werden es bis zum Schluß aushalten müssen!

Das ist ja in Deutschland so neu nicht! Neu ist nur die äußerste Brutalität, mit der der Staat gegen mich vorgeht, natürlich „im Namen des Gesetzes“.

Bei Hitler waren die Nürnberger Rassengesetze Gesetz!

In der DDR war der Schießbefehl an der Grenze Gesetz! Und jetzt ist es Gesetz, daß derjenige, der sich selbst nicht mehr bezahlen kann, bestraft wird. Bestraft werden darf, weil er Mensch ist und lebt. Und obendrein im Namen der Menschenwürde. Was ist das nur für ein Staat? Ich habe mich schuldig gemacht, daß ich für so etwas Unmenschliches meine gesamte Biographie hingehalten habe.“

Nicht wenige politisch Verfolgte sind von Altersarmut bedroht; dieser Fall ist eine doppelte Schamgeschichte. Manche schätzen eine dreifach so hohe Dunkelziffer wie die offiziell bekannten 80.000 nicht Krankenversicherten in unserem Land; die sind dann meist auch aus anderen Hilfe- und Sicherungssystemen hinausgefallen. Eine gebildete Frau wird in ihrer Menschlichkeit so sehr beschädigt, dass sie in eine Sprache der Verbitterung fällt, die sie bei

ändern nicht akzeptieren würde. Trotz nicht geringer Bemühungen von Aufarbeitungsaktivisten stehen die finanziellen Entschädigungsmöglichkeiten für DDR-Verfolgte – abgesehen von solchen Lücken wie im geschilderten Fall – in keinem Verhältnis zu den Sonderrenten früherer Partei- und Stasi-Kader. Am 24. Oktober 2019 hat der Bundestag eine weitere Entfristung von SED-Unrechtsbereinigungsgesetzen beschlossen; ob der hier vorgestellten Person nun, spät, doch etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren kann, ist nicht nur eine Frage der Zeit für die Antragsprozeduren. Es ist noch mehr eine Frage der Kraft, des Lebenswillens, den sie noch aufzubringen imstande ist.

III

Thomas K. studiert an einer kirchlichen Predigerschule; dort wird er auf Betreiben des Rektors entlassen. Er bewirbt sich nun zum Theologiestudium in Jena. Dort wird er nach der Freistellung vom Wehrdienst gefragt; die hat er nicht. Sogleich wird das Wehrkreiskommando aktiv, er wird einberufen (er vermutet einen kurzen Draht von der Theologischen Fakultät zum Wehrkreiskommando; in der Vernehmung erfährt er zudem, dass die Entlassung aus der Predigerschule eine Aktion der Stasi war). 15 Monate der insgesamt 18 als Bausoldat hat er hinter sich, da wird er im Januar 1982 verhaftet. Man wirft ihm zunächst staatsfeindliche Hetze und Wehrkraftzersetzung vor, als dies nicht zu belegen ist, „öffentliche Herabwürdigung und Beeinträchtigung staatlicher Maßnahmen“. Er sitzt ein dreiviertel Jahr in Untersuchungshaft. Dann wird er zu vier Jahren und vier Monaten Haft verurteilt; dreieinhalb Jahre hat er noch abzusitzen. Er soll einige Monate vorzeitig entlassen werden aufgrund eines Briefes von Bischof Scharf an Honecker. Er wird in die Abschiebehafte nach Karl-Marx-Stadt gefahren. Dort bekam er schon einmal nach drei Jahre Haft das Angebot vorzeitiger Entlassung, wenn er bereit sei, in die BRD auszureisen; das lehnt er auch jetzt ab. Auch seine Frau will nicht in die BRD ausreisen. Daraufhin bleibt er weitere sechs Monate in Haft, bekommt noch einmal das Angebot auszureisen. Er lehnt erneut ab. Erst dann wird er nach Hause entlassen.

Während der Haftzeit erhielt Thomas K. keinen Besuch von kirchlichen Mitarbeitern. Dies hat er seiner Kirchenleitung vorgetragen; er blieb ohne

Antwort, ohne ein rehabilitierendes Wort auch für die Relegierung von der Predigerschule.

Seine Frau Gudrun K. musste, nachdem ihr Mann inhaftiert worden war, mit ihren vier kleinen Kindern aus dem Pfarrhaus, in dem sie zur Miete wohnte, ausziehen; der neue Pfarrer forderte sie dazu auf, weil er, alleinstehend, dort einziehen wollte. Warum er dies verlangte, obgleich die Stelle eigentlich nicht wieder besetzt werden sollte, war nicht erkennbar. Sie bat darum, wohnen bleiben zu können, bis ihr Mann aus der Haft entlassen wird, damit er den Umzug mitmachen könne. Sie erhielt das Angebot, in die kleine Küsterwohnung (zwei Zimmer) ohne Mietvertrag als Notquartier einzuziehen. Sie hatte, als ihr Mann bei den Bausoldaten war, bereits 15 Monate allein mit den Kindern gelebt und den Alltag bewältigt. 1983 ist sie aus dem Pfarrhaus ausgezogen, zu den Eltern, nachdem Wohnungsanträge bei Kommune und Kirche abgelehnt worden waren. Der Pfarrer, wird in den 90er Jahren bekannt, war ein tüchtiger IM (inoffizieller Mitarbeiter), ebenso die Mitarbeiterin im Kreiskirchenamt, die den Wohnungsantrag ablehnte.

Eine Schamgeschichte? Die Scham-besetzte Erinnerung daran, dass Kollegen und Kolleginnen, Pfarrer und Pfarrerrinnen bereit waren, sich in etlichen Fällen drängen ließen, mit einem Geheimdienst zusammenzuarbeiten, ist unter Fremdschämen zu rechnen. Wie empfänden das Pfarrerrinnen und Pfarrer heute, würden sie von ihrer Kirche verpflichtet, jeden Anwerbungsversuch eines Geheimdienstes ihrer kirchlichen Behörde anzuzeigen?

Ein Ruf zur Umkehr

Das Versagen kirchlicher Sicherungssysteme und kirchlichen Schutzes für politisch verfolgte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, in einigen Fällen nicht nur zu geringe Unterstützung, sondern Verrat wie in dem erzählten Fall, der wie einige Dutzend ähnlicher Fälle erst allmählich aufgearbeitet wird: Die Rolle der Kirche in der DDR ist ein Problem der Kirche heute. Sie konnte vielen helfen, sie war die große relativ staatsunabhängige Institution – und sie hat manchmal versagt. Beides so auszusprechen, dass es die Betroffenen und die damals Verantwortlichen hören können und dass die nächste Generation diese so wenig eindeutige eigene Geschichte versteht, hat sich das „Bußwort“ vorgenommen, eine Erklärung des Landeskirchenrates der EKM vor der Synode am Bußtag 2017. Das Wort wird mit der ersten der 95 Thesen eröffnet, der

Bußruf wird im Kontext des Konziliaren Prozesses als Ruf zur Umkehr aktualisiert, dann heißt es:

„Wir blicken dankbar zurück, dass wir unter staatlichem Druck in der Zeit der SBZ und der DDR als Kirche dem Auftrag Jesu Christi folgen konnten. Die Machthaber und ihre Sicherheitsbehörden sind damit gescheitert, den christlichen Glauben zu beseitigen oder das kirchliche Leben ihren Zielen vollständig zu unterwerfen. Viele Christen haben widerstanden, sich nicht erpressen und locken lassen. Dafür sind wir Gott und den Menschen dankbar.“

Angesichts dieser Erfahrung bekennen wir: Wir haben staatlichem Druck zu oft nicht standgehalten. Wir haben Fürbitte und Fürsprache geleistet, Unrecht jedoch oft nicht deutlich genug widersprochen. Wir haben uns bis heute nicht in der nötigen Weise unserer zu geringen Unterstützung für die Menschen gestellt, die in der Landwirtschaft, dem Handwerk und anderswo enteignet wurden, den von Zwangsaussiedlungen und Entheimung Betroffenen, den politischen Gefangenen in der DDR und den in den Suizid Getriebenen.

Wir beklagen, dem SED-Staat nicht klarer und kompromissloser entgegen getreten zu sein. Wir beklagen die Fälle, in denen Pfarrer und Pfarrfrauen und kirchliche Mitarbeitende mit staatlichen Stellen konspiriert, Vertrauen verletzt und Anderen Schaden zugefügt haben und dass wir unsere Verflochtenheit in diese Schuld bis heute

nicht bekennen. Wir beklagen die Fälle, in denen Mitarbeitende in Kirche und Diakonie, die aus politischen Gründen drangsaliert und auch in ihren Kirchen disziplinarisch belangt, im Stich gelassen oder gar entlassen wurden. ... Wir sehen mit Schmerz, dass Aufarbeitung und Schuldeingeständnis bisher nur teilweise geschehen sind. Wenn Schuld konkret beim Namen genannt wird, erweisen wir uns als Selbstgerechte, die schnell ein Urteil über andere sprechen, oder wir verharmlosen, leugnen ab, fühlen uns verkannt, wenn es um unser Versagen geht. ...

nicht bekennen.

Wir bitten Gott und die Menschen, die durch die Kirchen und ihre Mitarbeitenden geschädigt wurden, um Vergebung. Wir sehnen uns nach Wahrheit und Gerechtigkeit. Wir wollen uns unserer Schuld stellen. Wir wollen Verantwortung übernehmen. Wir wollen Versöhnung er-

möglichen. Wir glauben, dass das Bekennen unseres Irrens, unseres Versagens und des bewusst begangenen Unrechts unter der Verheißung unseres Herrn Jesus Christus für ein erneuertes Leben steht. Wir sehen die immer noch gestörten Beziehungen in unserer Gesellschaft und die Verletzungen 27 Jahre nach dem Ende der DDR. Wir wollen das uns Mögliche für eine Heilung der Erinnerung und für Versöhnung tun.“

Schambesetzt waren die Heldengeschichten einer widerständigen ebenso wie die einer staatskonformen Kirche – die Geschichten der Einen und die der Anderen. Das Bußwort sollte einen Prozess erneuter Erinnerungsarbeit eröffnen, nachdem die Aufarbeitung der DDR-Kirchengeschichte Mitte der 90er Jahre abgeschlossen zu sein schien. Zwei Foren haben seither stattgefunden, in Halle und Erfurt trafen Kritiker des Bußwortes auf Kritiker der Rolle der Kirchen (epd Dokumentation 44-2018 und 35-2019). Zeitgeschichtliche wissenschaftliche Arbeit an diesen und weiteren Fällen, Seelsorgeangebote für politisch Verfolgte, vor allem aber Gespräche, spät, aber in nicht wenigen Fällen willkommen zwischen heute die Kirche leitenden Personen und Betroffenen aus DDR-Zeiten gehören zu diesem Prozess einer Erinnerungsarbeit, die manche Versöhnungsarbeit zu nennen wagen. Was wir noch vor uns haben: So gründlich, so aufrichtig die eigene Rolle zu beschreiben, wie das Psychiater und Psychotherapeuten wie Annette Simon oder Ludwig Drees längst getan haben; „Wir sind nicht besser als unsere Väter“, heißt einer seiner beispielhaften Texte. Ob wir, die Kirchen im Osten Deutschlands, Orte werden können für Gespräch und Gebet? Wir haben dafür gute Voraussetzungen in einer Gesellschaft, in der öffentlich Reue zu zeigen schwer ist, aber wir sind erst langsam dabei, das selbst zu lernen, also auch: selbst zu üben, Scham nicht mehr zu verdecken und Heilung zu erlauben.

„Es erfüllt mich mit Scham, dass unsere Kirche auch 30 Jahre nach dem Ende der SED-Diktatur für dieses Erinnern kaum liturgische Formen und nur wenige spezielle Seelsorgeangebote entwickelt hat.“

Aus: *Biografien politisch Verfolgter und Diskriminierter in Mecklenburg 1945 bis 1990. Ein Erinnerungskulturelles Projekt, Schwerin 2019, S.9: Vorwort von Landesbischof em.Dr.h.c. Gerhard Ulrich*



Curt Stauss

Pfarrer und Seelsorger für politisch Verfolgte